

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 27 (1919)

Heft: 8

Artikel: Hilfsaktion für Wien : Reiseeindrücke [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Behörden diese Zeilen hie und da vor Augen halten würden. Wenn sie dadurch für eine gute, ideale und — wie es sich gezeigt

hat — recht nützliche Sache Unterstützung finden können, so wollen wir es ihnen von Herzen gönnen.
J.

Hilfsaktion für Wien. — Reiseeindrücke.

II.

Uebertreibungen? — Im Kinderhort — 4½ Kilo — Auspeifungen — Warum die Damen Sandäuhle tragen.

Mit bloßen Zahlen ist unsern Lesern noch nicht gedient, und wenn einer eine Reise tut, so wird er hernach viel gefragt; so ist es auch uns ergangen, und wir sehen uns genötigt, an dieser Stelle auf einige dieser Fragen zu antworten.

Als erstes taucht immer die sehr begreifliche Frage auf: „Ist denn in Wien die Not wirklich so groß?“ Und da müssen wir leider mit Ja antworten und sogar bekennen, daß wir das Elend, das uns versteckt und offen entgegentrat, unmöglich in seinem Vollmaß schildern können; es übertraf alle Schilderungen, die man uns vorher gemacht hatte bei weitem, und — was zum Aufsehen mahnt — wir haben das bestimmte Gefühl erhalten, daß das Elend sich tagtäglich mehrt. „Fürchtbar, fürchtbar,“ war das stetig wiederkehrende Wort, das den Besuchern entfloß. Man sagte uns, daß die Neugeborenen nicht selten infolge Wäschemangels in Packpapier gewickelt werden. Es ist so. Man sprach uns vom wütenden Hungertod unter Kindern und Greisen. Es ist so. Wir sahen sie mit eigenen Augen der Erlösung entgegengehen. Wir haben das Schreien nach Nahrung gehört, die flehenden Hände gesehen und gefaßt, in aschgraue Gesichter geblickt, aus deren tiefen, schwarzumrandeten Höhlen die zum Sterben sich neigende Apathie uns anlockte.

Zum Skelett abgemagerte Kinder, deren verkümmelter Körper zudem durch allerlei Seuchen verunstaltet ist, kann man schließlich

in jedem Spital sehen — auch in Friedenszeit, aber in solchen Massen nie, dieser Zustand schien uns in den Kinderhorten geradezu der normale zu sein. Davon ein Beispiel: Wien hat in großer Zahl Kinderbewachungsanstalten, in welchen ausgesetzte oder verwahrloste, verwaiste Kinder auf Staatskosten aufgenommen und gepflegt, ja selbst unterrichtet werden. Wir betreten einen solchen Kinderhort. Er hat Platz für 60 Kinder und es sind ihrer 300 darin. Oh, sie haben Raum genug mit ihren schwächlichen, ausgedörrten Körperchen, sie werden irgendwohin gelegt. Ärzte und vorzügliche Pflegerinnen leisten das Menschenmögliche, um zu helfen. Aber ihnen sind die Hände gebunden, was soll ärztliche Hilfe, wo die Hauptsache, die Nahrung fehlt? Von all den 300 Kindern, die wir dort sahen, hatte kein einziges die normale Größe. In einer Schulklasse fragten wir nach dem Alter und erhielten die verblüffendsten Antworten. Wo wir ein 8jähriges Kind vermuteten, gab uns der hohläugige Knabe sein Alter mit 12 Jahren an. Ein Mädchen, das wir auf 7 Jahre schätzten, zählte deren 15. Auffallend groß im Verhältnis erschienen uns die Köpfe mit den fast durchwegs rhachitischen Verkrümmungen. In einem Bettwinkel lag ein Geischöpfchen, das seine Eltern hergebracht hatten, weil sie es nicht mehr ernähren konnten. Das Kind war 3 Jahre alt und wog 4½ Kilo. Lauter Skelette. — Aber erst die Krankheiten, die unabweisbaren Trabanten

des Hungers und des Elendes! Nichts als Tuberkulose und leider auch Syphilis. Auffallend waren die häufigen Augenentzündungen, und der freundliche Primararzt, der uns führte, erklärte uns die Schwierigkeiten, unter denen er zu leiden hat, um den Unglücklichen wenigstens das Augenlicht zu erhalten. Und dann kam das Sterbezimmer! 9 Opfer des Elendes harrten dort eines erlösenden Todes, sie waren alle am gleichen Vormittag hergeschafft worden. „Bis heute abend wird die Zahl stark angewachsen sein“, meinte sehr resigniert der Arzt. Auch wir mußten die Wohlthat des Todes anerkennen angesichts dieses Elendes und der noch in allzuweiter Ferne stehenden Hilfe. Was sollte denn sonst aus diesen miserablen Geschöpfen werden? Eines war uns unbegreiflich, wie es die Schwestern und freiwilligen Pflegerinnen, selber entkräftet und unterernährt, zustande brachten, bei dem enormen Mangel an Reinigungsmitteln, ihre armen Schützlinge sauber zu halten. Furchtbar, furchtbar!

Wir treten auf die Straße. Es hat sich herumgesagt, daß Schweizer da sind. Draußen drängen sich Mütter und Kinder an uns heran, flehend, beschwörend, die Mütter in Lumpen, die Kinder in frostiger Zeit ohne Schuhe, mit allzu winzigen, kaum zusammenhängenden Fetzen bedeckt. „Bringt uns Milch“. „Laßt uns nicht verhungern“. Es schneidet ins Herz. Wie sollen diese Kinder heranwachsen, die seit 3—4 Jahren keine Milch gesehen haben und seit einem Jahr nichts mehr erhalten als Kraut und Rüben aus dem Wasser gezogen! Und doch liefert die verarmte Stadt noch Milch an die Kinder unter einem Jahr. Und so ein Kind erhält $\frac{1}{8}$ Liter verdünnte Milch pro Tag! Ein Wunderkind, wenn es am Leben oder sogar gesund bleibt.

Und doch sorgt die ausgehungerte Stadt für die Ärmsten. Sie können sich auf den Fürsorgeämtern anschreiben lassen, sie erhalten

ihre kärglichen Rationchen, die sie für eine Zeit lang vor dem faktischen Hungertod bewahren. Gerade in dieser Beziehung wird Großes geleistet in den sogenannten Ausspeisungen. Wir betreten eine geräumige Turnhalle. Zwei Damen, die seit Kriegsbeginn unaufhörlich hier betätigt sind, teilen Suppe aus. In langen Scharen kommen Kinder und Erwachsene, in Reihen wohlgeordnet, ohne Stoßen und Drängen, man merkt ihnen die lange Gewohnheit des „Anstehens“ wohl an. Unter Benützung einer gut geführten Kontrolle drücken die beiden Damen den Herantretenden ein Coupon in die Hand und streicheln den Kindern wohl ab und zu die hohlen Wangen — aber wohlverstanden mit Handschuhen, denn fast alle diese Gäste sind mit Krätze behaftet. Auf diesen Coupons ist verzeichnet, für wie viel Personen der Ueberbringer das Recht zum Fassen hat. Auf eine Person entfällt zirka $\frac{1}{2}$ Liter einer übrigens guten, aber wegen Salz-mangel (leider fehlt es auch an dem) etwas faden Suppe. Bei den großen Kochtöpfen angelangt, reichen sie das mitgebrachte Geschirr her, wer nur für sich zu holen hat, setzt gierig die Tasse an den Mund, im Nu ist das Gefäß leer, mit dem Finger wird noch herausgewischt, und sauberer als in manchem Haushalt wandert das Eimerchen mit seinem barfüßigen Besitzer zur Turnhalle hinaus. Wer aber seinen Topf zu Eltern oder Kindern heimzutragen hat, der hat wohl $\frac{1}{4}$ Stunde, 20 Minuten zu gehen. Auf wie viel Fährlichkeiten hat wohl der kleine Träger zu achten, bis er mit der erkalteten Labe nach Hause kommt. Wie viel Ueberwindung zu erproben, um nicht „nur mit einem kleinen Schlückchen“ den Hunger zu stillen! Für wie viele bedeutet diese kleine Portion Suppe die einzige Tagesnahrung!

(Fortsetzung folgt.)